



Abend:

Zeitung.

2.

Dienstag, am 2. Januar 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldschen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Am Morgen des neuen Jahres.

Sey mir willkommen, Bote des nahenden
Verhüllten Jahres, dem du vorausgeeilt;
Es ist ja Himmelsruf, daß heute
Du mich als Jüngling der Zeit noch grüßest.

An dieser ernsten Marke des Lebens blickt
Der Pilger sinnend auf den durchmess'nen Pfad,
Und aus der Vorzeit tiefen Gräften
Steigen die Bilder verklung'ner Tage.

Dort eilt auf leichten Sohlen die Freude hin,
Umflucht mit heitern Kränzen die freie Stirn,
Trägt auf der Hoffnung gold'nem Flügel
Söhne des Staubes zu Himmelswonnen.

Hier schleicht die Sorge, leisen, doch sichern Tritts
In die Behausung stiller Zufriedenheit;
Dort faßt der blasse Todesengel
Blühendes Leben mit kalten Händen.

In stetem Wechsel eilen, wie Wolken schnell,
Die Erdenloose ihrer Entfaltung zu,
Jetzt über reiche Frühlingsauen,
Jetzt hin zu Wüsten des herben Kummers.

Die Riesenwerke grauer Vergangenheit,
Des hehren Dom's erhabene Säulenteich'n,
Sie sinken endlich doch in Trümmer,
Wie die bewunderte Pyramide.

Wie, blüht denn Alles Große und Herrliche,
Was Menschen schufen, nur der Zerstörung zu,
Wie dieses Jahres erster Morgen
Tausende hüllt in die Nacht der Gräber?

Nein, der Erscheinung zeitliche Formen nur
Beherrscht der Mächtspruch strenger Nothwendigkeit;
Den Geist des Guten, Großen, Schönen
Mag keine Erdengewalt vernichten.

Er winkt in immer neuen Gebilden fort,
Ein Odem Gottes weht er im Schöpfungsraum,
Auf seinen Ruf schwingt der Gedanke
Sich zu den Höhen der Ideale.

Mag dieses Geistes sichtliche Hülle doch
In Staub zerfallen; in seines Vaters Haus
Sind viele Wohnungen, sie leuchten
Freundlich wie Sterne ins dunkle Leben.

In diesem heil'gen Glauben begrüß' auch ich
Die Morgenstunde dieses geweihten Tags;
Er trägt allein auf sich'rem Rahne
Glücklich ans Ufer ersehnter Heimath.
Dr. Friedrich Görwig.

Vater und Sohn.

(Fortsetzung.)

Beide Männer machten wegen ihres schönen Außern
in dem kleinen ländlichen Kreise Aufsehen; wohl am mei-
sten Graf d'Epinois, der als eine gute Partie, in der
Brust manches Mädchens wohl sehr zu verzeihende Wün-
sche aufrief. Auch ich zog ihn allen Andern vor, ward
aber wenig von ihm beachtet und erregte mehr Rossins
Aufmerksamkeit, der sich augenscheinlich um meine Gunst
bewarb, so daß ich glaubte, bloß des Freundes wegen
suche Epinois Zutritt in unserm Hause, den ihm auch
mein Vater gern gestattete.

Bald wurden mir aber Rossins Galanterieen lästig, um so mehr, da meine Eitelkeit bemerken wollte, daß die Blicke Epinois, wenn er sich unbemerkt glaubte, oft lange und ausdrucksvoll auf mir ruhten; ich wies den Zudringlichen ernst zurück, er belästigte mich ferner nicht mehr und blieb, besonders seit er bemerken konnte, daß sich sein Wohlthäter mir immer mehr näherte, in den Schranken der höchsten Bescheidenheit.

Bald war ich meines Glückes gewiß, mein Herz zeigte sich dem Manne meiner Wahl zu offen, als daß er einen Augenblick an meiner Liebe hätte zweifeln können. Er verbarg mir seine Empfindungen nicht länger, und sprach mit meinem Vater. Dieser gab mit Freuden seine Einwilligung, ich mit Wonne dem Geliebten, Herz und Wort, und so fehlte nichts mehr unserm Glück. — Es war eine kurze, aber selige Zeit! —

Da Verhältnisse Epinois auf seine Güter riefen und er dann, das Nöthige zu unsrer Einrichtung zu ordnen, nach Paris gehen wollte, so trübte sich der Himmel meines Glückes, und die Hoffnung, daß er in drei Monaten zurückkehren und dann sogleich unsre Verbindung gefeiert werden sollte, konnte mich nicht trösten.

Am Abend vor seiner Abreise — schon hatte er mir Lebewohl gesagt, da er am frühesten Morgen das Schloß verlassen wollte — erhielt ich noch ein Billet von ihm, worin er mich bat, da er über manches in Paris zu Besorgende mit mir zu sprechen vergessen habe, in den Garten zu kommen und ihm den Ort zu bestimmen, wo er mich erwarten könne. Schon oft hatten wir Beide allein in der Kühle des Abends die hohen Rüsteralleen durchwandelt, oft im chinesischen Häuschen Hand in Hand geseffen, und uns eine paradiesische Zukunft geträumt, nie hatte Eugen mir durch sein Betragen Ursache gegeben, mein Vertrauen zu bereuen, warum sollte ich ihm heute am Abend der Trennung die Bitte abschlagen? Ich antwortete ihm, daß ich ihn im chinesischen Häuschen erwartete, warf meinen Mantel um und eilte neugierig, was er mir zu sagen haben werde, an den bestimmten Ort. Er ließ mich nicht lange warten, drückte mich an sein Herz — doch — es falle ein Schleier über diese unglückliche Stunde, o könnte es ein ewiger, undurchdringlicher seyn! —

Als ich die Folgen meiner Schwachheit fühlte, schrieb ich an ihn, theilte ihm meine Besorgniß mit und bat ihn, seine Ankunft zu beschleunigen. Statt seiner kam ein Brief, worin er mir schrieb: „nicht gewohnt die Sünden Anderer zu tragen, müsse er, so schmerzlich es ihm auch sey, das Wort der Trennung aussprechen, und unser Verhältniß als für immer zerrissen betrachten.“ Ich eilte mit dem Briefe zu meinem Vater, gestand ihm Alles — Er

verzieh mir und segnete mich am andern Tage auf seinem Sterbebette, wohin ihn ein Schlagfluß geworfen hatte.“

Sie schwieg; auch Adolph murmelte nur „Ungeheuer!“ vor sich hin und sah starr zur Erde, da in diesem Moment sein Auge den kummervollen Blick der Mutter nicht treffen wollte.

„Und weiter — weiter!“ rief er dann heftig, als die Unglückliche immer noch schwieg.

„Von meiner Erzieherin begleitet, verließ ich für immer die Heimath und zog nach der Schweiz, kaufte dieß Landgut und, noch hatte Liebe und Hoffnung mich nicht ganz verlassen, meldete ihm Deine Geburt — und erhielt keine Antwort. — Nach Poitou ist er nicht wieder gekommen.“

„Weißt Du seinen jetzigen Aufenthalt?“ fragte jetzt Adolph kalt.

„Ich kenn' ihn nicht und wozu könnte dieß nützen! Von dem Vater kann der Sohn nicht Rechenschaft fordern,“ erwiderte sie.

„Er hat nicht als Vater an mir gehandelt und somit bin ich jeder Kindespflicht gegen ihn entbunden.“

„Und Lucie?“ unterbrach ihn die Mutter schnell. „Erst hinüber zu ihr, mein Sohn, erst dort geordnet, ehe Du an etwas Anderes denkst; in der Liebe suche Dein Glück, nicht in der Rache.“

„Du hast Recht, Mutter. — Aber wenn auch dort der Bastard sein Glück nicht finden sollte?“ rief er nach kurzem Sinnen mit Heftigkeit.

„Dann — mag Gott mir und Dir Muth geben zu tragen,“ sagte Thränen im Blick die Mutter. „Du bist unglücklich aber schuldlos, ich aber bin es doppelt, denn ich trage auch die Schuld, wenn Dein Herz bricht.“

„Sorge nicht Mutter,“ sagte der Jüngling, ihr die Hand reichend, „es wird vor Schmerz nicht brechen. Der Vaterlose ist nicht schlechter geworden, als er war, er hat nicht den Muth, nicht die Kraft mit dem Stammbaume verloren, er wird ohne Murren sein Schicksal tragen und all seine Liebe sey allein Dir zugewendet; ich habe ja sonst Niemand auf dieser Welt als Dich und meine Lucie und wenn die mich verläßt, bleibst Du mir nur allein — doch — nun komm Mutter, komm hinauf, hier ist es so düster, mich begleitet ja noch die Hoffnung und sollte auch sie verschwinden, bleibt mir doch Mutter- und Kindesliebe.“ (Fortsetzung folgt.)

Meeresfreuden und Stadtleiden.

Marseille, September 1837.

„Wollen Sie das türkische Schiff sehn, welches uns kürzlich die Pest brachte?“ fragte mich der Consul von

***, bei dem ich zu Mittag speiste und dessen Frau, eine gute Berlinerin, sorgfältig alle Speisen excludirte, welche uns mit der anwesenden Cholera hätten bekannt werden lassen können.

„Mann, bist Du von Sinnen,“ unterbrach sie, „dem Herrn diese Frage zu stellen? Es sind noch kaum drei Wochen her, daß der Schiffkoch an der Seuche starb.“

„Aber was schadet dieß? Schiff, Equipage und Lazareth befinden sich eine Meile weit im Meere, ohnweit der Insel If, wohin man spazieren fährt. Ich will unsrem Gast die Pest mit dem Perspektive zeigen.“

„Das magst Du, ich gehe aber nicht mit.“

Als es ernstlich auf die Partie ankam, war von keinem Ausschließen mehr die Rede. Madam besorgte selbst die nöthigen Viktualien für die Barke, indem sie sich einen Abstecher zu den Fischerbastiden ausbedung, als wohin sie vorlängst ein Marseiller Kaufmann im Retiradezustand eingeladen hatte.

„Ich verspreche Ihnen eine vortreffliche provençalische Familie, ächte kräftige Landmenschen mit Gastfreundschaft, Reichthum, Hausmannsbildung und Religiosität. Der Mann wohnt im Winter in unsrer Straße, im Sommer unter seinen Fischern, die eine ganze Kolonie bilden und die pittoreskeste Felsenbucht der Küste von Forelly bewohnen.“

Um drei Uhr waren wir im Hafen, wo es wie alle Tage pestilentios stank und von Schiffen und Rähnen wimmelte. Ein Gondolier der unpoetischsten Gattung, erwartete uns mit seinem bewimpelten und bezetzten Fahrzeug, er stach sogleich in See und ruderte mit seinen Gefellen der Portikastelle zu, wo die Schiffe ankern, die leichte Contumaz halten müssen. In der Vorbucht kehrten wir das Segel in den Wind, der halbweg günstig war, und somit steuerten wir schnell die Uferguinguettes der Marseiller vorbei, bis an die Spitze des östlichen Vorgebirgs, dessen gelbe Mauern wie gothische Gebäude vom ansprühenden Meere durchlöchert waren, und wunderfeltame Portale und Grotten blicken ließen.

Und des Mittelmeeres blaue unbegrenzte Fläche that sich auf im Sonnenglanz, und es kam das korsische Dampfschiff und schnitt Furchen in die Flut, die wie „Napoleon“ zu lesen waren und hinter sich die hundert Fischernachen tanzten ließen. „Napoleon?“

Ich fragte den vier geographische Meilen entlegenen Pharus, der auf einer einsamen Felseninsel römische Geschichte studirt und einst den Kaiser gesehn hat, ich fragte die plögllich hinterm Cap austauchenden Inseln, Berge, Schlösser und Fischerbörsen, ich fragte die Castelle St. Nicolos und St. Jean, des Chateau vert und Chateau

Castellane, ob sie sich der Zeit erinnerten, in welcher blihende Adler auf ihren Zinnen gestanden? Alle waren stumm. Sobald wir die kahlen Felsen von If erreicht und das Thor zurückgelegt hatten, reichte uns ein junger Dffizier die Hand, der hier zur Strafe garnisonirte und — der sagte, er nenne sich Napoleon Hieronimus Landré und sey der Pathe des Kaisers.

Man kann in der That von den Bollwerken und Felsen Ifs die Quarantaineinseln inspiziren, beinahe wie wenn man sich dort befindet. Die Distanz beträgt 1000 Schritte etwa. Auf jeder Insel liegt ein Lazareth, an jeder existirt eine Sperre für die mehr oder weniger gravirten Fahrzeuge. Alle erkrankten Personen werden in die Gebäude gebracht, wo wiederum besondere Absperrungen Statt finden und jeder Bedienende vier Wochen lang purificirt wird, ehe er zurückkehren darf. Die Garnison von If, die früher auch Staatsgefangene zu bewachen hatte, beobachtet gegenwärtig blos die Quarantaineinsel, zu der natürlich kein Fahrzeug gehn und von der keins kommen darf ohne Sanitätserlaubniß.

(Beschluß folgt.)

A p h o r i s m e.

Neben der Bitte: „Herr, führe mich nicht in Versuchung!“ dürfte die: „und bewahre mich vor Undankbarkeit!“ ihre passende Stelle finden. Denn in dem besten Herzen schlägt dieser Fehler seine Wurzel, die, so oft ein erwärmender Sonnenstrahl sie durchdringt zu keimen beginnt, und wenn nicht schnell genug ein Frostschauer der Erinnerung ihr Gedeihen erstickt, zur üppigen Bucherpflanze empor wächst.

Julie v. Großmann.

Pilgerworte im neuen Jahre.

Noch wandern wir, —
Lob, Preis und Dank sey Vater, Dir!
Gar Viele schlossen ihren Lauf, —
Uns thut sich frei die Bahn noch auf.

Noch rasten wir, —
Erquickung kommt uns für und für.
Nach Mühe, Arbeit, Noth und Schmerz
Strömt Ruhe noch ins müde Herz.

Noch hoffen wir, —
Hell weht der Zukunft Lichtpanier,
Und wer da hofft für hier und dort:
Der wandert froh und muthig fort.

Noch beten wir, —
Du, Vater, segnest dort und hier, —
Und gings auch tief zur Erde Schoos:
Wir lassen Deine Hand nicht los.

Ludwig Bürkert.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannoversche Taubenpost.

(Beschluß.)

Kürzlich war Jahrmarkt; am zweiten Tage desselben verschwinden plötzlich zwei Mädchen von etwa dreizehn und neun Jahren, und wie dadurch die Sage vom Kinderentführen wieder neuen Grund gewinnt, so wird sie noch mehr bestätigt, als am folgenden Tage gegen Mittag die Mädchen, von einem Landdragoner wieder zurückgebracht, eine förmliche Entführungsgeschichte erzählen. Die ganze Sache ist nun freilich dahin ermittelt, daß die Mädchen auf eigne Hand Jahrmarktsferien genommen, und jenen noch fortwährenden Glauben poetisch benutzten, eine Landpartie zu machen, zugleich aber vor den Ihrigen schuldfrei dazustehen. — Nun sage Keiner mehr, in Hannover sey kein poetischer Fond: im Gegentheil, er ist so unendlich reich vorhanden, daß er ganz Deutschland damit versehen könnte, aber wird leider stets unterdrückt! Sonst hatten die Kinder drei Tage Jahrmarktsferien, jetzt nur den ersten Tag. Eine natürliche Folge ist die Erweckung des Lügegeistes! Die schrecklichen Folgen dieser Unterdrückung kann ich durch mein eigenes Beispiel belegen. Von Natur bin ich eigentlich die personifizierte Poesie, weil ich aber zugleich ein Hannoveraner bin, so erklärt hier Jedermann das unschuldigste meiner Worte für eine Lüge, und mein einziger Trost bleibt nur noch, daß dieser „Jedermann“ mit seiner Erklärung wiederum von mir mit demselben Rechte für einen —

Da werde ich durch den Theaterzettel unterbrochen und überrascht! Der funfzigjährige „Don Juan“ erscheint endlich. Will man unserer Posaune glauben, so ist er recht sehr gut gegeben: ich aber habe sehr Vieles dabei zu erinnern, so viel, daß mir die Lust vergeht, etwas davon anzudeuten. Don Juan selber war recht kräftig und lebendig, nur hier und da etwas zu unedel. Herr Sey hat den Roué wohl studirt, aber nicht überall im Lichte der Kunst zur Erscheinung gebracht. An die krankhafte Stimme der Primadonna, Fräulein Tazédé, muß man sich erst gewöhnen, und leider habe ich dazu nicht Zeit, nicht Lust. Herr Holzmüller tremulirt etwas. — Es ist aber doch wirklich zu arg mit dem Reize zur Sünde, wenn man über das Theater geräth! Ich wollte nichts sagen, und dennoch schwag' ich von Dingen, wofür kein Mensch mir dankt. — Als Herder den „Don Juan“ zum ersten Male gesehen hatte, ging er an seinen Schreibtisch und tauchte die Feder nicht in die poetische, sondern aus Versehen in die moralische Tinte. Fast unerklärlich wäre es, wie ein solcher Geist dazu gekommen, sich so gewaltig über das Stück zu ereifern, wenn Herder nicht im Gebiete der Kunstphilosophie ein Elektriker gewesen wäre, oder metaphorisch gesprochen: er war eine Biene, die überall Honig suchte, aber am liebsten in der Gegend des Landes, wo Milch und Honig fließt. Im „Don Juan“ ist nichts unmoralisch, man müßte denn etwas darin finden wollen, daß Don Juan überall seinen Zweck verfehlt und dennoch in die Hölle fahren muß, weil er in der Finsterniß das Glück der Waffen auf seiner Seite hatte. Was würde Herder gegenwärtig sagen, wenn er, mancher anderer Opern gar nicht einmal zu gedenken, nur die nichtswürdige Frivolität des „Postillons“ zu besprechen hätte! Würde die gefällige Musik seinen Zorn besänftigen? Ich zweifle. — Am Besten war übrigens der „Don Juan“ mit Zuschauern besetzt, und nur der erste Rang zeigte, wie in der Regel bei Benefizvorstellungen, beträchtliche Lücken. Ueberhaupt ist dieser Rang gegenwärtig immer leer, denn da die höchsten Personen das Theater selten besuchen, so finden wir in diesem Range nur weitläufig einige Kunstfreunde zerstreut. Ich bezeichnete so eben den „Don Juan“ als eine Benefizvorstellung und muß nachträglich anführen, daß der Ertrag desselben für Mozarts Monument bestimmt ist. Hannover

liefert also zwei Beiträge zu diesem Zweck, während andere und bedeutendere Städte kaum im Stande sind, für Beethoven's Monument einen Beitrag zusammenzubringen. Sogar haben die Engländer sich verlauten lassen, da Beethoven kein Engländer sey, so gehe er sie nichts an, während die Deutschen in einem ähnlichen Falle nicht danach fragten, ob Walter Scott ein Schotte, oder aus Schuppenstadt gebürtig sey.

Schuppenstadt erinnert mich übrigens an das eben jetzt hier tragirende Wiener Affentheater des Herrn Schreyer, welches sich höchst zahlreichen Zuspruchs erfreut, obgleich die Preise nicht eben gering sind. Die Menschen können die größten Satyren von Thieren ertragen, von Menschen nur selten einen unschuldigen Scherz, und darin liegt eine so tiefe Weisheit verborgen, daß es mir zum Theil an Kraft, hauptsächlich aber hier an Raum gebricht, mich darüber auszusprechen. Vorläufig hier nur die kurze Nachricht, daß ich schon sehr lange Zeit die Thierheit im Menschen, besonders des Gebildeten, zum Thema meiner eifrigsten Studien gemacht habe, und auf meinem Wege nahe daran bin, das wirklich Göttliche im Menschen zu erreichen. Andere Leute behandeln die Sache umgekehrt, z. B. diejenigen, welche einen ehrenwerthen Schriftsteller mit Wolfszähnen anfallen und ein Hyänenlächler — dem menschlichen Lachen sehr ähnlich — aufschlagen, wenn sie die wichtige Entdeckung gemacht haben, daß der Mann auch ein Mensch ist. Ich bin keineswegs gesonnen, Alles zu vertheidigen, was Blumenhagen geschrieben hat, ja ich sage gerade heraus, daß ich wahrscheinlich ungefähr ein Erddiameter weit in meinen Prinzipien von den Seinigen, soweit diese in seinen schriftstellerischen Arbeiten zu Tage liegen, abstehe; allein es ist meiner Denkungsweise eine Pflicht, ebenso gerade heraus die Gemeinheit mit Verachtung zu bezeichnen, die eines Reispfahls bedarf und so stupide ist, in die Stadt zu gehen anstatt auf die Viehweide. Blumenhagens „Lorbeer und Myrthe“ ist neuerlich in Moskau in einer russischen Uebersetzung erschienen, und eine in Mailand herauskommende Bibliographia italiana giebt „Hannovers Spartaner“ den Italienern zum Besten, und scheint nebenher den Zweck zu haben, den guten Leuten einige deutsche Ausdrücke beizubringen, wozu sie freilich einen deutschen Seher haben müßte, denn der Mailänder versteht sich gar arg. Am Bemerkenswertheften ist übrigens eine französische Uebersetzung von „Luthers Ring“, bekanntlich eine der bedeutendsten Novellen Blumenhagens. Die Franzosen mögen sich stellen, wie sie wollen: Freisinnige in Rücksicht des Glaubens sind immer nur Einzelne, wie man daher den Franzosen eine so durchaus protestantische Novelle bieten kann, ist wirklich auffallend und spricht am Schlagendsten für die Trefflichkeit derselben. Es ist eine Art von Anthologie, welche diese Novelle mittheilt, und in der Fortsetzung mehr Blumenhagensche Arbeiten verspricht.

Die gewöhnlichen Winterkonzerte schienen diesmal nicht wieder aufwachen zu wollen, allein sie sind doch nun zu Stande gekommen und werden nächstens beginnen. Es wäre auch wirklich auffallend gewesen, eine der schönsten Menschenfreuden verwinden zu sehen, um so mehr, als unser Kronprinz bekanntlich großen Antheil an allen musikalischen Erscheinungen nimmt. — Vorläufig hat uns vor wenigen Tagen Herr Schunke aus Berlin mit einem Waldhornkonzerte erfreut.

Zum Schlusse will ich noch kurz anführen, daß Jeder, der es nur einigermaßen möglich machen kann, hier sein Haus anmalen läßt, und da man dabei, soviel nur immer thuntlich, die Hannoverschen Nationalfarben, weiß und gelb, anzubringen sich bestrebt, so bekommt die Stadt wirklich ein recht klares Ansehen. Nur muß man den Standpunkt nicht zu nahe nehmen, damit das Bunte so viel möglich verschwinde. Einen gleichen Standpunkt empfehle ich meinen günstigen Lesern für diesen bunten Bericht. —